



1926-12-19

Historische Ghettoromane.

Marianne Trebitsch-Stein

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261219&seite=34&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Trebitsch-Stein, Marianne, "Historische Ghettoromane." (1926). *Essays*. 1458.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1458

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Historische Ghettoromane.

(S. Schachnowitz: „Die Messiasbraut.“ Hermon-Verlags-A.-G., Frankfurt a. M. — Schalom Asch: „Ein Glaubensmartyrium“, „Die Zauberin von Kastilien.“ J. Ladyschnikow, Verlag, Berlin.)

Von **Marianne Trebitsch-Stein.**

„Das Wesen eines Volkes ist wie das Wesen einer Person, sein Charakter ist sein Schicksal“—so schrieb Jakob Wassermann in kritische [Überlegung], als er mit dem Messias-Vorspiel die Geschichte der „Juden von Zirndorf“ einbegleitete. Diese Ansicht, daß der Charakter eines Menschen oder eines Volkes dessen Schicksal im voraus bestimmt, läßt sich ebenso verteidigen als—aus anderer Richtung her—bekämpfen. Mag auch dieser Charakter als etwas Angebournes gelten, so wird—unleugbar—der gleiche Charakter, in eine andere Zeit und andere Umgebung gestellt, die eigene Wesensart anders nach der Außenwelt projizieren. Der gleiche Mensch, hinter die Türen eines Kerkers gesperrt, das gleiche Volk, hinter die Mauern eines Ghettos eingezwängt, wird charaktermäßig anders reagieren als dasselbe Menschenwesen, dasselbe Volk, das in Sonne und Freiheit seines Weges ziehen darf. Die Ghettomauern werden ein Volk auch seelisch einengen. Wo die Seele jedoch aus sich selbst nicht nach der Weite drängen, nicht in die Höhe streben kann, sucht sie in der Phantastik ihren Raum. Ihre Freiheitstribe, die von außen her gehemmt sind, suchen träumerisch nach einem Ersatz für die ungestillten Lebenswünsche.

Aus diesen seelischen Momenten könnte man schon allein den Ursprung jener mystischen Geheimlehre erklären, die sich Kabbala [Überlieferung] nannte, die, obwohl sie jung und unjüdisch war, sich als uralte jüdische Weisheit aufspielte und schon im dreizehnten Jahrhundert mit der kabbalistischen Bibel „Sohar“ (Glanz) den Boden für den orgiastischen Messiasglauben des siebzehnten Jahrhunderts vorbereitete. Die Verfolgungen und Glaubensmartyrien der Inquisitionszeit hatten die jüdische Mentalität—die wohl immer grüblerisch gewesen—in die Phantastik hineingetrieben. Je erbärmlicher, je drückender sich die Bedingungen des wahren Lebens gestalten wollten, um so ausschweifender träumte die Phantasie von einer gnadenreichen Messiaszeit, von einem König und Erlöser, der da kommen sollte, um das auserwählte Volk aus der Diaspora in sein Vaterland zurückzuführen. In der Offenbarung Johannis war schon von christlichen Schwärmen das Jahr 1666 als Beginn des tausendjährigen Reiches bezeichnet worden. Auch die jüdische Mystik glaubte die Erlösung durch ihren Messias 5426 Jahre nach der Schöpfung, „wenn die Nazarener hinter einem Tausend drei Sechszahlen schreiben würden“, erwarten zu dürfen. In der Ukraine wütete Chmielnickis, des Kosakenführers blutgetränktes Schwert. „Die Polen haben uns als Sklaven der verfluchten Brut, den

Juden, überliefert!“ lautete die Rechtfertigung jeder verübten Grausamkeit. Auch das Glaubensmartyrium aus dem westlichen Europa bebte in den schwergeprüften, verängstigten Judenseelen nach. Noch hatten sich die Gräber über den Opfern des Dreißigjährigen Krieges nicht geschlossen. Eng zusammengepfercht in den kleinen Gemeinden, durch strenge Gesetze und Erlässe zu Parias des Landes herabgewürdigt, von einem Tag zum anderen des eigenen Lebens nicht sicher, warteten und hofften die Entrechteten dem erlösenden Messias entgegen.

In diese mystisch überspannte Erwartungszeit wurde nun in Smyrna Sabbatai Zewi geboren. Ein [Übermensch] im Sinne Nietzsches? Der ähnliche Klang der Worte würde auch eine entfernte Assoziation des Gedankens nahelegen. Jedenfalls hat dieser Prophet, „der seine Zeit beunruhigt hatte, wie eine seltene Himmelserscheinung“—hier sie wieder Wassermann zitiert—„bei Zeitgenossen und Nachwelt nur den Schatten des Geheimnisvollen hinterlassen“.

Während jedoch Wassermann über dem Vorspiel der historisch geschauten Messiaslegende die Geschichte der „Juden von Zirndorf“ aufbaut, während, beispielsweise, Schalom Asch in seiner Tragödie „Sabbatai Zewi“ (deutsch bei S. Fischer, 1908) das Schicksal dieses jüdischen Erlösers und den jammervollen Schiffbruch seiner prophetischen Mission ins Dichterisch-Visionäre steigert, hat S. *Schachnowitz* in einem historischen Roman, „Die Messiasbraut“, die Tragik der verlorenen Hoffnung in aller Breite aufgerollt. Was ihm die Zeitgeschichte an phantasiereicher Materie bieten konnte, hat er ehrlich in seinem umfänglichen Band zusammengetragen. Man glaubt ihm gerne, daß es vieler jahrelanger Studien bedurfte, um die historische Mystik des Geschehens derart gründlich zu erforschen. Nur gelingt es ihm nicht immer, diese Lebens- und Glaubenstragödie, klar aufsteigend, vor uns aufzubauen. Trotzdem ist hier ein fesselndes Lebensbild des Messias Sabbatai Zewi gegeben, der zuerst wohl selbst an seine Erlösermission mystisch glaubte und die anderen trunken daran glauben machte, bis sein feiger [Übertritt] zum Islam alle Hoffnungen der verzückten Schwärmer ganz Europas, Asiens und auch Afrikas schändlich und erbarmungslos zerstörte. Wie ein Fiebertraum war der Glaube an das Wirken dieses göttlichen Erlösers durch die finsternen Ghattomauern eingedrungen. Vom Orient über Polen, über Amsterdam bis nach Livorno flutete „die Welle der Verklärung“ durch Europa. Und den gleichen Weg von Polen her wanderte auch Sarah, die Messiasbraut, jene märchenschöne junge Jüdin, die eines Morgens—aus einem christlichen Kloster fliehend—auf einem jüdischen Begräbnisplatz in Polen erschien und von sich erzählte, sie wäre dem Messias, der nun bald erscheinen würde, vom Geiste ihres toten Vaters zur Frau bestimmt. Phantastisch und orgiastisch, wie der ganze religiöse Taumel dieser Zeit, gestaltet sich auch dieses abenteuerliche Schicksal. Dies ereignete sich in der Zeit des großen Rembrandts, in der Zeit Spinozas. Vereinsamt und verlassen aber starb, ein Dezennium nach dem

stürmischen Messiasjahr, in den Bergen Albaniens ein Verbannter, der König und Erlöser seines auserwählten Volkes zu werden sich vermessen hatte—Sabbatai Zewi.

Ist Schachnowitz in diesem Werk Chronist der Ghettowelt des siebzehnten Jahrhunderts, so darf man Schalom *Asch* weit eher ihren Dichter nennen. Als die Berliner vor bald zwanzig Jahren den „Gott der Rache“ mit Schildkraut zu uns brachten, hatten wir das erstmal den Namen Schalom Asch gehört, den Namen eines damals noch nicht Dreißigjährigen, der zu Kutno (Gouvernement Warschau) um 1880 geboren war und heute, da die älteren Meister der „jiddischen Literatur“ gestorben sind, als Führer und Repräsentant der literarischen Jugend gilt. In einer Zeitschrift berichtete schon vor mehreren Jahren ein russischer Schriftsteller von einer Begegnung mit Schalom Asch in München: Asch las ihm die große Szene mit Riwkele aus dem zweiten Akt des „Gott der Rache“ in der ursprünglichen Sprache vor. „Der Dichter war selbst davon ganz hingerissen,“ erzählte der Russe, „sein bartloses, blasses Gesicht erschien im zuckenden Schein der Kerze flammend rot. Seine Augen waren wie bei einem Irren auf einen Punkt gerichtet. Er hatte alles um sich vergessen. Er packte mich bei der Hand, rückte ganz nahe zu mir heran, flüsterte, klagte, und seine Stimme wuchs und stieg immer höher, und schließlich schrie er laut und schrill in einer mir unverständlichen Sprache, während sein Schatten in der Tür einen grotesken Tanz aufführte. In seinem Vorlesen war etwas Wildes.“ Dieses Wilde, Ursprüngliche greift auch aus seinem historischen Roman, vor allem aus seinem „Glaubensmartyrium“ auf den Leser über. Die Geschichte Polens und der jüdischen Gemeinden dort zu Beginn der Sabbatai-Zewi-Zeit, um 1648, ist mit erstaunlicher Kraft der Schilderung als Hintergrund gewählt.

An den Ghettovierteln Russisch-Polens hatten die Jahrhunderte schließlich nicht so viel geändert. Waren späterhin die Ketten, die das Judentum bei Nacht geschlossen hielten, auch gefallen, so war es doch der alte Ghettogeist, der hier noch herrschte, die alte strenge jüdisch-orthodoxe Weltanschauung, in der ja Schalom Asch herangewachsen war. Wenige sind daher so unmittelbar wie er dazu berufen, in das Geschehen jener vergangenen Tage hinabzuleuchten. Wie klassisch tritt uns hier diese ganze mystisch-romantische Epoche entgegen, wie lebenswarm sind diese Figuren Chmielnickis grausame Kosakenhorden, so erzählt der Dichter, stürmten nach dem Tod des Polenkönigs Wladislaw IV., der den Juden zugetan gewesen war, mit Säbel und Kreuz die Ghettostädte. Wer sich nicht zum Christentum bekehren wollte, wurde ohne Erbarmen niedergemacht. Der Fanatismus in den alten Ghettoanlagen, wo der heilige Talmud unentwegt gedeutet wurde, wo ein Volk so fest und eigensinnig an seinem Glauben haftete, daß ihm jeder Andersgläubige für unrein gelten mußte. Schalom Asch hat diese ganze glühend-verhangene Welt wie kein zweiter gestaltet. Vermutlich muß man doch in dieser Welt des Ghettos selbst geboren sein, um hinter dem starren Geist des [Überlieferten] so viel Wärme.

Rührung und Phantastik, ohne sentimentale [Übersteigerung], in die Dichtung einzukleiden. Man muß mit dieser Welt verwachsen sein, muß von Kindheit an die Volksgeschichte wie ein Heldenmärchen in sich aufgenommen haben, um sie derart zur historischen Legende umzubilden. Man muß durch das weite Steppenland gefahren sein, um die Steppe anschaulich wie er zu malen. Alles, auch die Kleinlichkeiten, auch das zuweilen lächerlich Groteske dieses Ghettolebens muß man von Jugend an in sich eingetrunknen haben, um später—an der westlichen Gedankenbildung groß geworden—rückschauend das Erlebte und Ererbte in eine romantische Erzählung umzuformen.

Schon in der „Zauberin von Kastilien“—hier werden die historischen Geschehnisse in eine andere Welt, in das römische Ghetto des sechzehnten Jahrhunderts verlegt—sind die Schilderungen nicht mehr so unmittelbar lebendig. Asch nähert sich in diesem Werk der typischen Form des historischen Romans. Nicht nur die Hauptpersonen sind hier frei erfunden, auch die meisten geschilderten Begebenheiten wurden willkürlich nach Rom transponiert, das damals—nach der Darstellung Schalom Asch‘—unter der Herrschaft eines fanatisch judenfeindlichen Papstes stand, jenes Papstes Paul IV., auf dessen Befehl tatsächlich zu Ancona im Jahre 1556 die Verbrennung von vierundzwanzig „Marranen“—wie man damals bekanntlich die Juden nannte, die nur zum Schein den christlichen Glauben angenommen hatten—erfolgten. In seinem Vorwort gibt Schalom Asch selbst zu, daß die Inquisition für die päpstliche Herrschaft keineswegs charakteristisch sei, und behauptet, die Schilderung dieser Martern nur deshalb nach Rom verlegt zu haben, weil nach seiner Anschauung der Papst als Stellvertreter Christi dafür verantwortlich gewesen wäre. In dieses nicht ohne Absicht unhistorisch gezeichnete sechzehnte Jahrhundert, in dem jüdische [Ärzte] und Musiker nach den Worten Burckhardts an den Höfen der Päpste und italienischer Fürsten als geachtete und angesehene Männer lebten, fügt Schalom Asch, die rührende, wenn auch tendenziös gestaltete Geschichte des schönen Judenmädchens Jephtha. Die von ihm berichtete Legende eines wundertätigen Marienbildes, das ein toll verliebter Maler aus Venedig—nach den Zügen und der lieblichen Erscheinung Jephthas—mit so strahlenden Farben malte, daß die Gläubigen ehrfürchtig ihr Knie vor dem fremden Judenmädchen beugen, wird auch in der „Messiasbraut“—mehr chronistisch als romantisch allerdings—von einem Wallfahrtskirchenbilde Rembrandts erzählt, dem die schöne Jüdin Sarah in Amsterdam Modell gestanden war. Nur wird Jephtha das Opfer der erotisch erhitzten Glaubensphantastik des römischen Volkes und muß als „Zauberin von Kastilien“, auf einem Scheiterhaufen, umgeben von jüdischen Manuskripten und Folianten, den Flammentod erleiden....

Die Romane, von denen ich hier erzählte, aus der düster seltsamen Ghettowelt hervorgesprossen, sind von jener eigenartig religiösen Gedankenmystik, der sich das moderne Judentum entfremdet hat, obgleich sie Dichter und Träumer immer wieder in ihren Bann zu ziehen wußte....

Historische Ghettoromane.

(S. Schachnowitz: „Die Messiasbraut.“ German-Verlags-A.G., Frankfurt a. M. — Schalom Asch: „Ein Glaubensmartyrium“, „Die Räuberin von Kastilien.“ J. Labuschnikow, Verlag, Berlin.)

Von Marianne Trebitsch-Stein.

„Das Wesen eines Volkes ist wie das Wesen einer Person, sein Charakter ist sein Schicksal“ — so schrieb Jakob Wassermann in kritische Ueberlegung, als er mit dem Messias-Vorpiel die Geschichte der „Juden von Zirndorf“ einbegleitete. Diese Ansicht, daß der Charakter eines Menschen oder eines Volkes dessen Schicksal im voraus bestimmt, läßt sich ebenso verteidigen als — aus anderer Richtung her — bekämpfen. Mag auch dieser Charakter als etwas Angebornes gelten, so wird — unleugbar — der gleiche Charakter, in eine andere Zeit und andere Umgebung gestellt, die eigene Wesensart anders nach der Außenwelt projizieren. Der gleiche Mensch, hinter die Türen eines Kerkers gesperrt, das gleiche Volk, hinter die Mauern eines Ghettos eingezwängt, wird charaktermäßig anders reagieren als dasselbe Menschenwesen, dasselbe Volk, das in Sonne und Freiheit seines Weges ziehen darf. Die Ghetto Mauern werden ein Volk auch seelisch einengen. Wo die Seele jedoch aus sich selbst nicht nach der Weite drängen, nicht in die Höhe streben kann, sucht sie in der Phantastik ihren Raum. Ihre Freiheitstriebe, die von außen her gehemmt sind, suchen träumerisch nach einem Ersatz für die ungestillten Lebenswünsche.

Aus diesen seelischen Momenten könnte man schon allein den Ursprung jener mystischen Geheimlehre erklären, die sich **Kabbala (Uebersetzung)** nannte, die, obwohl sie jung und unjüdisch war, sich als uralte jüdische Weisheit aufspielte und schon im dreizehnten Jahrhundert mit der kabbalistischen Bibel „Sohar“ (Glanz) den Boden für den orgiastischen Messiasglauben des siebzehnten Jahrhunderts vorbereitete. Die Verfolgungen und Glaubensmartyrien der Inquisitionszeit hatten die jüdische Mentalität — die wohl immer grüblerisch gewesen — in die Phantastik hineingetrieben. Je erbärmlicher, je drückender sich die Bedingungen des wahren Lebens gestalten wollten, um so ausschweifender träumte die Phantasie von einer gnadenreichen Messiaszeit, von einem König und Erlöser, der da kommen sollte, um das auserwählte Volk aus der Diaspora in sein Vaterland zurückzuführen. In der Offenbarung Johannis war schon von christlichen Schwärmern das Jahr 1666 als Beginn des tausendjährigen Reiches bezeichnet worden. Auch die jüdische Mystik glaubte die Erlösung durch ihren Messias 5426 Jahre nach der Schöpfung, „wenn die Nazarener hinter einem Tausend drei Sechszahlen schreiben würden“, erwarten zu dürfen. In der Ukraine wütete Chmielnickis, des Kosakenführers blutgetränktes Schwert. „Die Polen haben uns als Sklaven der verfluchten Brut, den Juden, überliefert!“ lautete die Rechtfertigung jeder verübten Grausamkeit. Auch das Glaubensmartyrium aus dem westlichen Europa beehrte in den schmerzgeprüften, verängstigten Juden-seele nach. Noch hatten sich die Gräber über den Opfern des Dreißigjährigen Krieges nicht geschlossen. Eng zusammengepfercht in den kleinen Gemeinden, durch strenge Gesetze und Erlasse zu Varias des Landes herabgewürdigt, von einem Tag zum anderen des eigenen Lebens nicht sicher, warteten und hofften die Entrechteten dem erlösenden Messias entgegen.

In diese mystisch überspannte Erwartungszeit wurde nun in Smyrna Sabbatai Zewi geboren. Ein Uebermensch im Sinne Nietzsches? Der ähnliche Klang der Worte würde auch eine entfernte Assoziation des Gedankens nahelegen.

Nebenfalls hat dieser Prophet, „der seine Zeit beunruhigt hatte, wie eine seltene Himmelercheinung“ — hier sei wieder Wassermann zitiert — „bei Zeitgenossen und Nachwelt nur den Schatten des Geheimnisvollen hinterlassen“.

Während jedoch Wassermann über dem Vorpiel der historisch geschauten Messiaslegende die Geschichte der „Juden von Zirndorf“ aufbaut, während, beispielsweise, Schalom Asch in seiner Tragödie „Sabbatai Zewi“ (deutsch bei S. Fischer, 1908) das Schicksal dieses jüdischen Erlösers und den jammervollen Schiffbruch seiner prophetischen Mission ins Dichterisch-Visionäre steigert, hat S. Schachnowitz in einem historischen Roman, „Die Messiasbraut“, die Tragik der verlorenen Hoffnung in aller Breite aufgerollt. Was ihm die Zeitgeschichte an phantasiereicher Materie bieten konnte, hat er ehrlich in seinem umfänglichen Band zusammengetragen. Man glaubt ihm gerne, daß es vieler jahrelanger Studien bedurfte, um die historische Mystik des Geschehens derart gründlich zu erforschen. Nur gelingt es ihm nicht immer, diese Lebens- und Glaubenstragödie, klar aufsteigend, vor uns aufzubauen. Trotzdem ist hier ein fesselndes Lebensbild des Messias Sabbatai Zewi gegeben, der zuerst wohl selbst an seine Erlösersmission mystisch glaubte und die anderen trunken daran glauben machte, bis sein feiger Ueberritt zum Islam alle Hoffnungen der verzweiferten Schwärmer ganz Europas, Asiens und auch Afrikas schändlich und erbarmungslos zerstörte. Wie ein Fiebertraum war der Glaube an das Wirken dieses göttlichen Erlösers durch die finsternen Ghetto Mauern eingedrungen. Vom Orient über Polen, über Amsterdam bis nach Livorno flutete „die Welle der Verklärung“ durch Europa. Und den gleichen Weg von Polen her wanderte auch Sarah, die Messiasbraut, jene märchen-schöne junge Jüdin, die eines Morgens — aus einem christlichen Kloster fliehend — auf einem jüdischen Begräbnis-platz in Polen erschien und von sich erzählte, sie wäre dem Messias, der nun bald erscheinen würde, vom Geiste ihres toten Vaters zur Frau bestimmt. Phantastisch und orgiastisch, wie der ganze religiöse Laumel dieser Zeit, gestaltet sich auch dieses abenteuerliche Schicksal. Dies ereignete sich in der Zeit des großen Rembrandt, in der Zeit Spinozas. Vereinsamt und verlassen aber starb, ein Dezennium nach dem stürmischen Messiasjahr, in den Bergen Albaniens ein Verbannter, der König und Erlöser seines auserwählten Volkes zu werden sich vermessen hatte — Sabbatai Zewi.

Ist Schachnowitz in diesem Werk Chronist der Ghettowelt des siebzehnten Jahrhunderts, so darf man Schalom Asch weit eher ihren Dichter nennen. Als die Berliner vor bald zwanzig Jahren den „Gott der Rache“ mit Schildkrout zu uns brachten, hatten wir das erstmal den Namen Schalom Asch gehört, den Namen eines damals noch nicht Dreißigjährigen, der zu Kutno (Gouvernement Warschau) um 1880 geboren war und heute, da die älteren Meister der „jüdischen Literatur“ gestorben sind, als Führer und Repräsentant der literarischen Jugend gilt. In einer Zeitschrift berichtete schon vor mehreren Jahren ein russischer Schriftsteller von einer Begegnung mit Schalom Asch in München; Asch las ihm die große Szene mit Rivkele aus dem zweiten Akt des „Gott der Rache“ in der ursprünglichen Sprache vor. „Der Dichter war selbst davon ganz hingerissen“, erzählte der Russe, „sein bartloses, blaßes Gesicht erschien im zuckenden Schein der Kerze flammend rot. Seine Augen waren wie bei einem Irren auf einen Punkt gerichtet. Er hatte alles um sich vergessen. Er packte mich bei der Hand, rückte ganz nahe zu mir heran, flüsterte, klagte, und seine Stimme wuchs und stieg immer höher, und schließlich schrie er laut und schrill in einer mir unverständlichen Sprache, während sein Schatten in der Tür einen grotesken Tanz ausführte. In seinem Vorlesen war etwas Wildes.“ Dieses Wilde, Ursprüngliche greift auch aus seinem historischen Roman, vor allem aus seinem „Glaubensmartyrium“ auf den Leser über. Die Geschichte Polens und der jüdischen Gemeinden dort

Beginn der Sabbatai-Zewi-Zeit, um 1648, ist mit erstaunlicher Kraft der Schilderung als Hintergrund gewählt.

An den Ghettovierteln Russisch-Polens hatten die Jahrhunderte schließlich nicht so viel geändert. Waren späterhin die Ketten, die das Judentum bei Nacht geschlossen hielten, auch gefallen, so war es doch der alte Ghettogeist, der hier noch herrschte, die alte strenge jüdisch-orthodoxe Weltanschauung, in der ja Schalom Asch herangewachsen war. Wenige sind daher so unmittelbar wie er dazu berufen, in das Geschehen jener vergangenen Tage hinabzuleuchten. Wie klassisch tritt uns hier diese ganze mystisch-romantische Epoche entgegen, wie lebenswarm sind diese Figuren Chmielnickis grausame Kosakenhorden, so erzählt der Dichter, flürmten nach dem Tod des Polenkönigs Wladislaw IV., der den Juden zugetan gewesen war, mit Säbel und Kreuz die Ghettostädte. Wer sich nicht zum Christentum bekehren wollte, wurde ohne Erbarmen niedergemacht. Der Fanatismus in den alten Ghetto-burgen, wo der heilige Talmud unentwegt gedeutet wurde, wo ein Volk so fest und eigensinnig an seinem Glauben haftete, daß ihm jeder Andersgläubige für unrein gelten mußte. Schalom Asch hat diese ganze glühend-verhangene Welt wie kein zweiter gestaltet. Vermutlich muß man doch in dieser Welt des Ghettos selbst geboren sein, um hinter dem starren Geist des Ueberlieferten so viel Wärme, Nährung und Phantastik, ohne sentimentale Uebersteigerung, in die Dichtung einzukleiden. Man muß mit dieser Welt verachsen sein, muß von Kindheit an die Volksgesänge wie ein Heldennarrchen in sich aufgenommen haben, um sie derart zur historischen Legende umzubilden. Man muß durch das weite Steppenland gefahren sein, um die Steppe anschaulich wie er zu malen. Alles, auch die Kleinlichkeiten, auch das zuweilen lächerlich Groteske dieses Ghettolebens muß man von Jugend an in sich eingetrunknen haben, um später — an der westlichen Gedankenbildung groß geworden — rückschauend das Erlebte und Ererbte in eine romantische Erzählung umzuformen.

Schon in der „Räuberin von Kastilien“ — hier werden die historischen Geschehnisse in eine andere Welt, in das römische Ghetto des sechzehnten Jahrhunderts verlegt — sind die Schilderungen nicht mehr so unmittelbar lebendig. Asch nähert sich in diesem Werk der typischen Form des historischen Romans. Nicht nur die Hauptpersonen sind hier frei erfunden, auch die meisten geschilderten Begebenheiten wurden willkürlich nach Rom transponiert, das damals — nach der Darstellung Schalom Asch — unter der Herrschaft eines fanatisch judenfeindlichen Papstes stand, jenes Papstes Paul IV., auf dessen Befehl tatsächlich zu Ancona im Jahre 1556 die Verbrennung von vierundzwanzig „Marranen“ — wie man damals bekanntlich die Juden nannte, die nur zum Schein den christlichen Glauben angenommen hatten — erfolgte. In seinem Vorwort gibt Schalom Asch selbst zu, daß die Inquisition für die päpstliche Herrschaft keineswegs charakteristisch sei, und behauptet, die Schilderung dieser Martern nur deshalb nach Rom verlegt zu haben, weil nach seiner Anschauung der Papst als Stellvertreter Christi dafür verantwortlich gewesen wäre. In dieses nicht ohne Absicht unhistorisch gezeichnete sechzehnte Jahrhundert, in dem jüdische Ärzte und Musiker nach den Worten Burckhardts an den Höfen der Päpste und italienischer Fürsten als geachtete und angesehene Männer lebten, fügt Schalom Asch die rührende, wenn auch tendenziös gestaltete Geschichte des schönen Judenmädchens Zephthas. Die von ihm berichtete Legende eines wundervollen Marienbildes, das ein toll verliebter Maler aus Venedig — nach den Zügen und der lieblichen Erscheinung Zephthas — mit so strahlenden Farben malte, daß die Gläubigen ehrfürchtig ihr Knie vor dem fremden Judenmädchen beugen, wird auch in der „Messiasbraut“ — mehr chronistisch als romantisch allerdings — von einem Wallfahrtskirchenbilde Rembrandts erzählt, dem die schöne Jüdin Sarah in Amsterdam Modell gestanden war. Nur wird Zephthas das Opfer der erotisch erhitzten Glaubensphantastik des römischen Volkes und muß als „Räuberin von Kastilien“, auf einem Scheiterhaufen, umgeben von jüdischen Manuskripten und Folianten, den Flammentod erleiden. . . .

Die Romane, von denen ich hier erzählte, aus der düster seltsamen Ghettowelt hervorgesprossen, sind von jener eigenartig religiösen Gedankenmystik, der sich das moderne Judentum entfremdet hat, obgleich sie Dichter und Träumer immer wieder in ihren Bann zu ziehen wußte. . . .